Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 3 — **Marburg i. H., den 20. Januar 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 4 Fr., Frankreich 8 Fr., Italien 11 Lire, England 3½ Schill., Amerika 0,70 Doll., Holland 2 Guld., Dänemark 4 Kr., Norwegen 3,70 Kr., Schweden 3,20 Kr., Japan 1,70 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Der Menschensohn — Aus Gnade — Um das Geheimnis des Benanbriefes — Mystik und geschichtliche Religion. 4. Mystik im Urchristentum; 5. Systematische Beurteilung — Ernste Gedanken zur Ernährungspolitik — Die Kultur der Haeckel-Zeit — Kirchliche Wochenchronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Menschensohn

Daniel 7, 9—14

Ich schaute, da wurden Sessel hingestellt,
und ein Hochbetagter ließ sich nieder.
Sein Gewand war weiß wie Schnee,
und sein Haupthaar rein wie Wolle.
Sein Thron war Feuerflammen,
seine Räder glänzendes Feuer.
Ein Feuerstrom ergoß sich
und ging von ihm aus.
Tausend mal Tausende bedienten ihn;
und Myriaden standen vor ihm.
Das Gericht ließ sich nieder,
und Bücher wurden aufgeschlagen.

Ich schaute in den Nachtgesichtern,
siehe da kam einer wie ein Mensch
mit den Wolken des Himmels,
trat vor den Hochbetagten
und ward vor ihn gebracht.
Ihm wurde gegeben Macht, Ehre und Reich;
alle Völker, Nationen und Zungen dienen ihm.
Seine Macht ist eine ewige Macht, die nicht vergeht,
sein Reich ein ewiges Reich, das unvergänglich ist.

H G

Aus Gnade

Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es. Eph. 2, 8

Luther sagt von Gott, er sei „kein Trödler und Tagelöhner, der seine Gnade und Huld nicht umsonst geben wollte.. zweifeln wir aber daran und halten nicht dafür, daß Gott uns hold sei und an uns Gefallen hat, oder vermessen wir uns allererst durch und nach den Werken ihm zu gefallen, so ist es lauter Trügerei; auswendig Gott geehrt, inwendig sich selbst zum Abgott gemacht". Er hat völlig Recht. So geht und muß es allen gehen, die erringen wollen, was nur Geschenk sein kann; die abzwingen wollen, was nur freie Gabe sein kann; die ergattern und erkaufen wollen, was nur Liebe und Gnade mit überströmenden Händen von selbst gewähren. Und sie können es nur dem gewähren, der nicht auf seine Leistungen trotzt und pocht, sondern bereit ist, viel mehr zu geben, ja alles zu geben, was er geben kann: sich selbst! Das gilt schon von dem, was Menschen sich gegenseitig sind und geben können. Es gilt vollends, wo der Mensch sich seinem Gotte naht.

Wer auf der Leiter eigener moralischer Leistungen empor in den Himmel steigen will, wird, wenn er dabei zugleich in einer der wichtigsten moralischen Leistungen, nämlich in der Selbsterkenntnis, auch mit ins Steigen kommt, nur allzubald bemerken, daß je höher er auf seinen selbstgezimmerten Leitersprossen klettert, der Himmel ihm nur um so ferner rückt. Entweder betrügt er sich nun selbst, um vor sich selbst und seinem Gott bestehen zu können, oder er stürzt in Verzweiflung ab und flucht seinem Gott ins Angesicht. Es sei denn, er erkennt, daß die Moral mit ihren Kräften und Leistungen für unser Verhalten zu Dingen, Tieren und Menschen allenfalls zureicht, daß sie aber gegenüber Gott in einer Bankrotterklärung schlechtweg endet und um so sicherer enden muß, je ernster sie sich selber nimmt.

Es ist hier wirklich nichts mit unserer Macht getan. Auch nichts und garnichts mit unserem freien Willen. Der hat sein gutes Recht zwischen uns und den Dingen, zwischen uns und den Menschen. Da soll und kann man ihn behaupten und betätigen, sintemal die ewige Gottesordnung in der Natur ihn uns gnädig ermöglicht und wir ihn in der Menschenwelt um so freier betätigen können, je besser, zweckmäßiger und fester wir die Ordnung im Gemeinschaftsleben gestalten und aufrecht erhalten.

Aber Gott gegenüber auf den freien Willen pochen und Gnade, Leben und Seligkeit ertrotzen wollen, das ist so klug oder so dumm, wie wenn ein Kind die Liebe seiner Mutter sich durch Leistungen erkaufen, erzwingen und ertrotzen wollte. Denn entweder ist sie eine wirkliche Mutter, und dann ist von vornherein alles da, was hinterdrein, wenn es nicht da wäre, auch nie erzwungen werden könnte. Oder aber sie ist keine wirkliche Mutter, und dann kann sie auch wohl durch keine Bemühung des Kindes dazu gebracht werden, eine solche zu sein.

Mutter und Kind — die beiden gehören zusammen nicht durch nachträgliche Leistungen, sondern von vornherein. Also nicht von Gnaden der Moral, sondern von Gnaden der Schöpfung. Und wo die Schöpfung waltet, ist das Tun stets zweiten, das Erleiden ersten Ranges. Das Tun ist Welle, die Gnade aber ist die Quelle, daraus in Selbstverständlichkeit und ohne alle Selbstbespiegelung von Tag zu Tage Well um Welle, Tat um Tat froh und dankbar quillt und quellen muß. Und also Welle sein und von der Quelle froh sich treiben lassen — das heißt glauben, das heißt selig sein!

Karl König

Um das Geheimnis des Benanbriefs

Im Jahrgang 1912 dieser Zeitschrift hatte ich Spalte 38—41 auf neue Sensationen in der Jesus-Literatur hingewiesen, ein erbarmungswürdiges Büchlein von Ferdinand Schmidt und ein höchst anspruchsvolles Werk von Ernst Edler von der Planitz. Von Letzterem lag mir nur ein ohne Jahresangabe, aber 1910 erschienener Band vor, den ersten Teil eines Briefs umfassend, den ein ägyptischer Arzt Benan, ein Heide, 83 n. Chr. an seinen Freund Straton geschrieben haben sollte, um diesem die Erinnerungen Benans an seinen Jugendfreund, den weisen Jehoschua, geborenen palästinischen Juden, aber im ägyptischen Heliopolis-Anu in der Weisheit der Aegypter erzogen, bis

zu seiner Kreuzigung und Auferstehung zu übermitteln. Ich beschränkte mich darauf, die schamlose Reklame, die der Verfasser für sein Buch und zugleich für seine gesamte Schriftstellerei machte, zu geißeln, und den Benanbrief als moderne Fälschung frivoler Art zu bezeichnen. Denn diesen Brief auch nur in gewissen Grundzügen als Urkunde aus alter Zeit ernst zu nehmen, war für einen mit Literatur und Geist des ersten Jahrhunderts Vertrauten schlechthin ausgeschlossen.

Mit jenem Werk beschäftigt sich aufs Neue, diesmal mit unübertrefflicher Gründlichkeit, das kürzlich erschienene Heft 1 von Band 44 der von A. v. Harnack und C. Schmidt herausgegebenen Texte und Untersuchungen (Leipzig 1920): Der Benanbrief, eine moderne Leben-Jesu-Fälschung des Herrn Ernst Edler von der Planitz, aufgedeckt von D. Dr. Carl Schmidt unter Mitarbeit von Dr. Hermann Grapow, IV und 95 S. Carl Schmidt ist Professor der Kirchengeschichte in Berlin — vgl. über ihn Christl. Welt 1920 Nr. 26 —, H. Grapow ein ägyptologischer Fachmann, zuständig in den sprachgeschichtlichen Fragen, die bei Erörterung des Benanbriefs von einem Kenner des Altägyptischen beantwortet werden mußten. Man mag erstaunt sein, daß ein so wuchtiger Apparat in Bewegung gesetzt worden ist, um eine Urkunde zu stürzen, die ich auf den ersten Blick als Fälschung erkannt hatte. Aber das Unternehmen rechtfertigt sich ebenso als notwendig wie als erfolgreich.

S. 1—19 enthalten eine Einleitung, die den Stand der Frage darstellt und die Veranlassung zu der Kampfschrift, S. 76—78 ein zusammenfassendes Schlußwort; auf S. 79—95 findet man die drei Urkunden abgedruckt, die die Vorgeschichte des Streites enthalten, Artikel aus der Landeszeitung für beide Mecklenburg 1919. Die erste ein Festartikel des Edlen von der Planitz zum 80. Geburtstag des Pfarrers Warncke in Neustrelitz, wohl des einzigen Theologen — von „orthodoxer Richtung" —, der voll Feuer für Jesus von Anu eingetreten und schrittweise das Terrain der öffentlichen Meinung erobert haben soll. Der Gratulant kündigt bei dieser Gelegenheit der Welt an, daß er das so lange vermißte äußere Zeugnis für die Geschichtlichkeit seines Helden aus dem Benanbrief nunmehr beibringen könne; er sei in einer bisher unübersetzten heidnischen Papyrusrolle aus Aegypten auf eine Stelle gestoßen, wo als Heiler von einer Krankheit Jesus von Anu genannt werde, „klar leserlich". Die Folgerung, die er daran knüpft, ist wunderbar kühn, daß der Benanbrief, über den es bisher „so viele Meinungen wie Leser gab" — demnach schiene das Buch sehr schlecht gegangen — mit einem Schlage seinen vollen zeitgenössischen Wert erhalte; Warncke — warum nicht von der Planitz? — habe die Schlacht gewonnen. Die zweite Beilage ist ein Brief, in dem C. Schmidt Herrn v. d. Planitz auffordert, die neuentdeckte Papyrusrolle sowie das Original des Benanbriefs schleunigst öffentlich vorzulegen oder wenigstens den Fundort bekannt zu geben, damit eine Nachprüfung durch Fachmänner vorgenommen werden könne. Das dritte Stück bringt die Antwort des Entdeckers: er werde das antike Original mit dem „Jesus von Anu" selbst vorlegen. Aber keineswegs ohne Umschweife erfolgt das Versprechen, vorher wird erst seitenlang der Anlaß verwertet, um einerseits das Publikum mit Vertrauen, mit Teilnahme, mit Ehrfurcht vor dem grausam verfolgten „Historiker" v. d. Planitz zu erfüllen, dem Nachkommen jenes Lutherfreundes, dem wir Theologieprofessoren es vielleicht ausschließlich verdanken, wenn wir heut in Amt und Würden sitzen, andrerseits die Aufmerksamkeit gründlich abzulenken von dem Punkte, auf den es allein ankommt, — ob eine alte Vorlage für den Benanbrief existiert — auf allerlei Persönliches hin und auf Jesu Stellung in der Geschichte der Religion.

Wiederum würde jede Seite in den Auslassungen dieses Literaten dem, der nur einen Rest von Geschmack gerettet hat, dartun, daß wir es mit einem Spiegelfechter ersten Ranges zu tun haben: in einem Atem beteuert er, daß Jesus die Elemente der Bergpredigt in Aegypten in uralten Schriften vorgefunden hat, insbesondere sämtliche Gleichnisse ohne Ausnahme, und behauptet, daß Jesu Persönlichkeit durch die Aufhellung seines Entwicklungsganges nur noch an Glanz gewinne; denn erst jetzt begriffen wir, „mit welcher Genialität Jesus seine Lehre aufgebaut, die vorgefundenen Wahrheiten als solche erkannt, und für seine Lehrzwecke verwertet habe". Angesichts des Maßstabes für Genialität, den wir hier kennen lernen, wird man auch Herrn v. d. Planitz Genialität zusprechen, wenn er unkundigen Lesern vorredet, man habe schließlich (!) von Marburg aus, dieser schon vor Jahrhunderten berüchtigten Hochburg der Ketzerrichter, eine förmliche Hetze gegen den Schweigenden organisiert — und zwar, weil der Benanbrief-Autor in all dem Lärm geschwiegen hatte. Lächelnd nehme ich den Ketzerrichter und die Hochburg an, aber die zwei Spalten Kritik im Januar 1912, denen nie eine weitere Zeile gefolgt ist, oder ein Versuch, Andere zur Bekämpfung des Benanbriefes zu ermutigen, ja auch nur ein Blick in die sonstigen Veröffentlichungen des für mich abgetanen Fälschers, die Organisation einer Hetze zu nennen, bringt nur fertig, wer all den Lärm seiner wüsten Reklame Schweigen nennt.

Seit jener Zusage ist über ein Jahr verstrichen, kein Papyrus-Original ist aufgetaucht, obwohl die entscheidende Stelle daraus in ein paar Wochen hätte veröffentlicht werden können, und Ehr- und Wahrheitsliebe hier Eile zu heiligster Pflicht machten: lediglich eine Broschüre „Jesus von Anu" wird wieder einmal für die Zeit des Weihnachtsmarktes verheißen. Da ist C. Schmidt die Geduld gerissen, und ohne auf den siegspendenden Beleg und die neue griechische Papyrusrolle zu warten, hat er festgestellt, was von Anderen zur Literaturgeschichte des Benanbriefes beigebracht werden kann, — solange der Verfasser selber nicht ein Bekenntnis ablegt.

Schmidt hat es sich Mühe genug kosten lassen, mit gewissenhafter Gründlichkeit geforscht, wie wenn es sich um die älteste Handschrift der Evangelien handelte, aber auch ein abschließendes Ergebnis eingebracht: nicht nur die Fälschung ist als solche erwiesen, sondern die Quellen und Mittel, mit denen der Fälscher sein Kunstwerk hergestellt hat, sind wenigstens für die Jesus in Aegypten betreffenden Teile des Briefs so gut wie vollständig nachgewiesen — in Werken aus den letzten 50 bis 60 Jahren. Die Einzelheiten von Planitz' Lebensgeschichte sind unerheblich; daß er weder wirklich Aegyptisch noch Koptisch versteht, auch mit dem Griechischen nicht eben gut vertraut ist, wird durch die unzweideutigsten Belege dargetan. Allein was Jemand nicht kann, nennt man nicht sein Geheimnis. Das Rätselhafte war hier die Mischung von groben Torheiten, Verkehrtheiten oder Unsinn mit Altertümlichem, mit Spuren besseren Wissens, mit einzelnem in die Zeit Passenden. Schmidt hat die 5 Bände, die v. d. Planitz seiner Entdeckung gewidmet hat, — nämlich 2 Bände Text, 2 Kommentar und ein Schlußband: „Jesus und sein Werk im Lichte des Benanbriefes" — durchstudiert und wo er, namentlich im Kommentar, auf Spuren stieß, die einen ernsten Aegyptologen oder etwas wie einen Historiker verraten, zäh und scharfsinnig sie weiterverfolgt, zusammengenommen und da Glück gehabt, sie endlich fast alle an einer Stelle enden zu sehen: der Mann war gefunden, dem v. d. Planitz das verdankt, was er in seinem Brief von ägyptologischer Wissenschaft neben seinen üblen Einfällen untergebracht hat. Es ist der Münchener Professor F. J. Lauth † 1895, den Pl. während seiner Studienzeit kennen gelernt haben wird. Allerdings erzählt uns Pl., der Entdecker — Erwerber — der aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammenden koptischen Papyrusrolle mit dem Benanbrief sei ein 1879 in München hochbetagt verstorbener Privatgelehrter namens von Rabenau, und den Namen Lauths erwähnt er grade niemals. Aber das Letztere macht ihn höchst verdächtig, weil seine Abhängigkeit von allen mehr populären Werken Lauths mit Händen zu greifen ist. Schmidt zögert darum nicht, Lauth an die Stelle des Herrn v. Rabenau zu setzen, von dem sich in München keine Spur hat auffinden lassen. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß dadurch der Roman glaubhaft wird, den v. d. Planitz ausspinnt, als sei mit dem Nachlaß des alten Einsiedlers das Original des Benanbriefs verschwunden, während der junge Freund v. d. Planitz in Paris Studien machte, um eine

würdige Ausgabe vorzubereiten. Denn die Frage, wo denn die Abschrift, mit der v. d. Planitz im Louvre gearbeitet hat, geblieben sei, erhebt neben anderen dem Verschwinden der Rolle gefährlichen doch auch der bescheidenste Leser. Der Einwand gegen die Lauth-Hypothese, daß eine Entdeckung der Quelle Lauth dann eigentlich längst erfolgt sein müßte, erledigt sich dadurch, daß Lauths Arbeiten kaum noch von Jemandem gelesen wurden, weil er in den hybridesten Kombinationen schwelgte und beinahe alle Untugenden eines Dilettanten an sich trug, nur daß er sprachliche Kenntnisse hatte und wahrhaftig war.

Ich führe wenige Beispiele für den Zusammenhang zwischen Lauth und v. d. Planitz aus Schmidts reichhaltigen Katalogen an.

Die Vorliebe für Anu-Heliopolis war eine der Schrullen Lauths; aus Lauths Briefen hat v. d. Planitz seine ägyptischen Namen bezogen, Benan, Ranabchru, Bakenchon, Putiphra, Bennu, Apriu, wobei er durch falsche Vokalisation oder durch unmögliche Deutung seine Abhängigkeit von Lauth verrät, nicht ohne durch grobe Verschlimmbesserung wie die Verwechslung der Geschlechter im Unterschied von seinem Meister seine naive Unwissenheit zu bezeugen.

Weiteres: Als einen Grundpfeiler des Beweises für die Authentie des Benanbriefs führt v. d. Planitz an, daß Benan einen von keinem antiken Schriftsteller genannten, dagegen durch eine neuerdings auf der Memnonssäule entdeckte Inschrift bezeugten Präfekten S e x t u s Africanus als seinen Zeitgenossen anführe. Schmidt weist nach, daß bereits Lauth im Jahre 1865 die Inschrift so gelesen hat, wie sie Pl. gelesen zu haben vorgibt, allerdings falsch, denn jener Präfekt hieß, wie längst allbekannt ist, C. T e t t i u s Africanus. Benan datiert Jesu Geburt auf 25. Juli 3 v. Chr., wobei er sich auf einen Astronomen A. Stentzel beruft: wiederum hat Lauth „das Kukuksei" gelegt. Den von Jesus bevorzugten Titel Menschensohn erklärt v. d. Pl. aus bewußtem Gegensatz zu dem offiziellen Kaisertitel „Sohn des Göttlichen" — er verdankt auch diese Weisheit Lauth, wie Schmidt immer mit genauer Angabe der Quellenstelle festlegt.

Fast wundert man sich, daß v. d. Planitz außer Lauth überhaupt noch Aegyptologisches gelesen hat, aber Dümichens Geographie des alten Aegyptens 1887 S. 41 ff. lieferte ihm die angeblich in seinem koptischen Manuskript vorgefundenen Titelvignetten einer geflügelten Sonnenscheibe und des Sonnengottes Horus von Edfu, der in das Buch eines christlichen Kopten übrigens so schlecht paßt wie in das eines Mannes aus Heliopolis, und eine fromme Reflexion Benans über den bevorstehenden Sieg des Gottessohnes stammt eben daher.

Von positivem religionsgeschichtlichem Wert sind in unsrer Streitschrift die Abschnitte auf S. 45—57 und 63—68. Hier werden die Belege nachgeprüft, mit denen v. d. Planitz die Abhängigkeit der Sprüche Jesu in der Bergpredigt, der Gleichnisse, auch des vermeintlich von Jesus durch die Urgemeinde an den Apostel Paulus gelangten Wortes Röm. 11, 36 von der Weisheit der Priester von Anu nachweist. Die ägyptischen Sprüche hat sich v. d. Planitz aus Lauth erst für sein Bedürfnis zurechtgeschnitten und keck behauptet, daß durch die ganze Literatur der Aegypter außer Zweifel gestellt würde, was er durch Uebersetzungs- oder Auslegungsfehler — an einer Stelle hineinzaubert: sogar einen göttlichen Cherub möchte er mit Lauth in einem Papyrus, der Grundlage seines „Tempelgebets von Heliopolis" entdecken, obwohl dort lediglich von einem göttlichen Sperber die Rede ist.

Der Eindruck, mit dem man das jüngste Heft der Texte und Untersuchungen aus der Hand legt, ist ein zwiespältiger. Bewunderung für den Fleiß, den Scharfsinn und die Treue von zwei Gelehrten, die durch keine Unwürdigkeit ihres Objekts sich je verleiten lassen, es mit ihren Nachweisen einmal weniger ernst zu nehmen, und Staunen über die grenzenlose Dreistigkeit, die modernen Forschern solch eine Aufgabe stellen konnte. Vergnügen über die oft geradezu drollige Not, in die der Edle von der Planitz sich durch sein Bemühen versetzt, zugleich ein Geschäft zu machen und als ein Kulturhistoriker von Rang zu erscheinen, und Empörung über den Schwindel, der hier mit so Heiligem, wie es uns nicht etwa nur die Geschichte von Jesu Bildungsgang, sondern die Wahrheit in Allem und Jedem ist. Es fehlt in der Streitschrift nicht an sehr starken Tadelsworten; beklagen kann sich der Getadelte nicht. Das Schlimmste ist doch, daß solch eine Abführung überhaupt hat nötig werden können, daß diese Art von Schundliteratur, die als solche wohl noch nicht allgemein anerkannt wird, ihre Liebhaber findet, man weiß ja nicht wie viele, aber wenn es nicht Viele wären, würde sie ausgestorben sein. Und es gibt ihrer in allen Schichten des deutschen Volkes; das schreckliche „mundus vult decipi" — die Welt will getäuscht werden — bewahrheitet sich in der Hartnäckigkeit der Feder des Edlen von der Planitz. Die Freunde der Wahrheit dürfen dem Siegeszug der Lüge aber nicht schweigend zuschauen: wie sie bereit sind, alles, was sie über Vorgänge der Vergangenheit geglaubt haben, aufzugeben, wenn es durch zuverlässige Urkunden widerlegt wird, so müssen sie wenigstens für die, die von solch okkultistischen Machwerken bedrängt nach Aufklärung verlangen, das Material bereit legen, aus dem sich ein Urteil gewinnen läßt. So sind wir dankbar für das blendende Licht, das aus unserem „Heft" in eine Falschmünzerwerkstatt fällt, um der Gegenwart willen; eine spätere Generation wird, von unsren Gefahren befreit, sich an dem überaus lehrreichen Beitrage zur Kulturgeschichte unsrer Zeit ergötzen.

Marburg A d o l f J ü l i c h e r

Mystik und geschichtliche Religion

Probevorlesung, gehalten vor der Theologischen Fakultät in Halle

4. M y s t i k i m U r c h r i s t e n t u m

Noch soll kein abschließendes Wort über Mystik und geschichtliche Religion gesprochen werden, bevor nicht der n e u t e s t a m e n t l i c h e B e f u n d in Kürze vergegenwärtigt, bevor nicht entschieden ist, wie die neutestamentliche Frömmigkeit sich zur Mystik verhält. Darüber bedarf es ja kaum der Worte, daß Luthers Religiosität bei aller Originalität im Einzelnen genuin christlich ist, daß er gerade den Frömmigkeitstypus der großen Propheten und der Jünger Jesu erneuert hat. In dem sittlichen Verständnis der Religion, in dem Gedanken der Offenbarung Gottes in der Geschichte seines auserwählten Volkes, zuhöchst in der Person Jesu ist der biblischen Religion der Charakter einer geschichtlichen aufgeprägt. In dem Glauben durch und an Christus ist Luther eins mit dem neutestamentlichen Christentum.

Darüber ist nichts weiter zu sagen. Aber wenn wir behauptet haben, daß die mystische Frömmigkeit des spezifisch Christlichen ermangele, so erhebt sich jetzt die Frage: Kann sie sich nicht auch ihrerseits auf das Neue Testament berufen? Zwar die Verkündigung Jesu von dem Nahen des Gottesreiches und seiner bestimmenden Stellung in ihm kann für mystische Gedanken schlechterdings nicht in Anspruch genommen werden. Aber ist es nicht anders mit Paulus und dem vierten Evangelium? Für die Eigenart des Paulus ist es bestimmend, daß er die Offenbarungs- und Heilsveranstaltung Gottes in der Vergangenheit ein für allemal vollendet ansah. Kreuz und Auferweckung Jesu sind ihre Höhepunkte. Wie durch Adam die Sünde in die Welt gekommen ist und mit ihr der Tod, so ist durch den zweiten Adam beides aufgehoben, Versöhnung und ewiges Leben erwirkt. Und wie alle durch menschlichen Samen erzeugten Menschenkinder an dem elenden Erbe ihres Stammvaters teilhaben, so haben alle, die mit Christus in der Taufe hinabgestiegen sind in den Tod und mit ihm geeinigt sind in der Abendmahlsgemeinschaft, Teil an dem Leben des Erhöhten, sind sie der Leib dieses Hauptes; ja Paulus kann sagen: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir. Ist das nicht alles, besonders der Realismus der Christus-Adam-Spekulation, Mystik, wenn auch noch nicht eine in selbständiger Religionsphilosophie zum Selbstbewußtsein erhobene Mystik? Ist nicht der geschichtliche Christus und sein Werk hier nur Voraussetzung einer sakramentarisch sich vollziehenden Einigung mit dem Erhöhten? Und wiederum beim vierten Evangelisten

eine ganz hellenischer Welt entsprechende Stimmung von abgeklärter Feierlichkeit wie im Halbdunkel eines gotischen Domes: schon der Prolog mit seiner Logoslehre und dann das Evangelium selbst mit seiner Betonung der schon gegenwärtigen geistigen Nähe Christi im Gegensatz zum urchristlichen Eschatologiegedanken. Alles Vergängliche, Reden und Taten des historischen Jesus sind nur ein Gleichnis; nur allegorischem Verständnis eröffnet sich der tiefe Sinn der dunkeln Worte: Licht, Leben, Wahrheit.

In der Tat, der Mystiker hat es allem Anschein nach nicht schwer, seine Frömmigkeit in der paulinisch-johanneischen begründet zu denken. Um es gleich vorweg zu nehmen: wo die geschichtliche Offenbarung und die Erlösung als ein ein für allemal abgeschlossenes, auf sakramentalem Wege anzueignendes Heilsdrama betrachtet wird, da ist der Schritt zur Mystik nicht weit. Es scheint darum nicht nur damit der mystische Einschlag in den paulinisch-johanneischen Schriften erklärt werden zu müssen, daß sie aus Propagandazwecken für ihre Arbeit an der hellenistischen Welt in hellenistische Vorstellungen und Begriffe und in hellenistisches Empfinden ihre eigentümlich christliche Botschaft zu kleiden suchten. (Man denke nur auch, wie ernst es z. B. Paulus ist mit seiner Geringschätzung der Ehe.) Sie scheinen selbst Mystiker zu sein.

Aber sehen wir näher zu: letzten Endes *scheinen* sie es nur. Schon der Beiden gemeinsame Glaubensbegriff sollte vorsichtig stimmen. Er ist doch nichts anderes als Heilsvertrauen auf den persönlichen Gott der Liebe, der in Christus offenbar und um Christi willen dem Sünder gnädig diesen zur Gemeinschaft ewigen Lebens mit sich beruft. Gewiß, Christus ist der Erhöhte. Aber der Erhöhte ist eben der Fleischgewordene, der in der Wirklichkeit der Welt sein Werk vollbracht, Menschenseelen in persönliche Gemeinschaft mit Gott zu versetzen, und der nach diesem Leben in ewiger Verbundenheit mit Gott dies sein Werk weiter führt an denen allen, die im Glauben an seine im irdischen Dasein geoffenbarte Gesinnung sich ihm anvertrauen. Paulus kennt wirklich ekstatische Erlebnisse aus eigner Erfahrung. Aber nicht darin, sondern in der gläubigen Gemeinschaft mit Christus sieht er das Heilsziel. Und nicht Logosspekulation ist der Sinn des vierten Evangeliums, sondern sein Zweck ist einzuladen zum *πιστεύειν εἰς αὐτόν*.*) Mögen immerhin in den Sakramentsvorstellungen kräftige Einflüsse hellenistischer Mysterienreligionen zu konstatieren sein, das tiefe, grundlegende Verständnis für ethische Not, die Verkündigung der Erlösung von ihr durch den Anschluß an den in Jesus offenbaren Heilswillen Gottes in gehorsamem Glauben, sie paralysieren solche außerchristlichen Einflüsse. Die Frömmigkeit eines Paulus und des vierten Evangelisten ist trotz gelegentlichem Realismus doch streng sittlich und darum auch gemeinschaftbildend: der Glaube an den *κύριος Ἰησοῦς***) ist das einigende Band aller, die von den Strahlen seiner verzeihenden Güte in ihrem Innersten getroffen sind. Und nur soweit sie Christum haben, haben sie Gott, der allein Gott ist in Christo und propter Christum. Die neutestamentliche Frömmigkeit ist darum nicht mystische Frömmigkeit, sondern ihrem Kern nach dieser fremd. Aber Anknüpfungspunkte für die Mystik sind in sie gelegentlich eingelagert, die verständlich machen, wiefern mystische Frömmigkeit so bald in die christliche Religion einzudringen vermochte. Der Gegensatz gegen die Mystik ist bei Luther schärfer durchgebildet.

5. Systematische Beurteilung

Wir kommen zum Schluß. In Einem ist die Mystik groß, in ihrem ausgesprochenen Verständnis dafür, daß die Frömmigkeit besteht in der Sammlung aus aller Zerstreuung durch die Hingabe an das Eine, das sie als geheimnisvolle Majestät verehrt. Die bei ihr zutage tretende Empfindung, daß Gott souveräne Majestät ist, der der Mensch sich zu beugen hat in grenzenloser Hingabe, hat Luther so an der Mystik gefesselt. Aber wenn sie meint, im Gegensatz zum Anthropomorphismus geschichtlicher Religion reinere, geistigere Frömmigkeit zu sein,

*) Glauben an ihn. D H
**) An Jesus als den Herrn. D H

dann ist sie im Irrtum. Sie ist ein Warnungszeichen vor aller unfrommen Vertraulichkeit aufdringlichen Verkehrs mit dem „lieben Gott". Aber wer vermöchte diesen Schaden in Luthers Frömmigkeit zu entdecken? Anthropomorph ist doch nur die Vorstellung von Gott; letztlich hält aber gerade die ethische Art seiner Beziehung zu Gott die Distanz zwischen Geschöpf und Schöpfer aufrecht, während in der mystischen Ekstase diese ganz verloren geht. Die Mystik ist des weiteren eine Aufforderung für die geschichtliche Religion, sich auf die Unmittelbarkeit der rechten Frömmigkeit zu besinnen. Aber wiederum, wer könnte sie Luther abstreiten? Für ihn bedeutet doch die geschichtliche Offenbarung, der geschichtliche Christus eine ihn in seinem individuellen Dasein überwältigende Tatsache: Gottes Nahekommen selbst. Freilich, die Gefahr ist groß, daß die geschichtliche Religion nach dem Enthusiasmus ihrer klassischen Epoche in Nomismus, Orthodoxie und Ritualismus erstarrt. Die Mystik, die überhaupt nicht Religion ist, sondern nur Religiosität, ist dieser Gefahr enthoben. Indes, bei aller Anerkennung dieser Tatsache kann nicht offen genug ausgesprochen werden, daß der Mystik dennoch das Beste fehlt: ein wirklicher Inhalt, der den Frommen heraushebt aus der Abgeschlossenheit und Armseligkeit seines Einzeldaseins in die Sphäre reinen sittlichen Lebens. Die Mystik ist *zu* einfach: das Grundproblem alles geschichtlichen Lebens, die ethische Not, ist ihr verborgen. Wir haben eingangs unter Vorbehalt zum Ausdruck gebracht: mystische und geschichtliche Frömmigkeit verhielten sich wie das Allgemeine zum Besonderen. Jetzt müssen wir verbessern: mag immerhin die Toleranz der Mystik damit zusammenhängen, das Wesen „der" Frömmigkeit stellt die Mystik nicht rein dar. Es ist nicht so, als ob die geschichtliche Religion nur ein Plus zu dem Gehalt allgemeiner Frömmigkeit bedeute, etwa an Gedanklichem, zu dem angeblich immer gleichen Erlebbaren; hier handelt es sich vielmehr um eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*,*) eben um des sittlichen Charakters der geschichtlichen Religion willen.

Damit gelangen wir zu dem wichtigsten Punkt. Die in der geschichtlichen Religion wirksame Offenbarung Gottes, für uns also die Persönlichkeit Jesu, hat nicht nur die Bedeutung, durch die absolute Kräftigkeit ihres Gottesbewußtsein wirksamster psychologischer Anreger individueller und zugleich gemeinschaftbildender Frömmigkeit zu sein, sondern die weit größere, als in menschlicher Geschichte wirkliche Offenbarung des göttlichen Geheimnisses, sagen wir deutlich als in der Geschichte wirkliches „Abbild" Gottes Bürge der Wahrheit unseres Gotterlebens zu sein. An der Wahrheitsfrage liegt für ein sittliches Verständnis der Religion alles. Gewiß, schon der Inhalt unsrer Frömmigkeit ist eine Bürgschaft ihrer Wahrheit, aber doch nur dann, wenn wir uns sagen dürfen, daß der in der Person Jesu erlebte Wert geschichtliche Wirklichkeit ist. Die Mystik hat keine Norm für die Wahrheit ihres Erlebens, es sei denn, daß ihr Vernunftspekulation oder die Kirche, an die sie sich anlehnt, diese Wahrheit garantiere. Aber bietet die Vernunft eine Sicherheit dafür, daß die Mystik in der Tat Gefühl des Unendlichen und nicht Unendlichkeit des Gefühls ist? Oder ist kirchlich garantierte Wahrheit individuelle Vergewisserung um dieselbe? Fast scheint die Wahrheitsfrage der Mystik mit ihrem ästhetischen Vorzeichen überhaupt gleichgültig. Hier liegt der wunde Punkt aller Mystik, gerade auch der zeitgenössischen, so sehr sie sich, wie z. B. Haering gezeigt hat, auf Grund ihres Verständnisses für ethisch-soziale Werte als moderne gegenüber der alten empfindet.

Das ist allerdings zuzugeben, daß die Begründung des Glaubens auf den geschichtlichen Christus als einer für uns gegenwärtigen Tatsache eine Fülle theologischer und historischer Probleme in sich schließt, auf die hier nicht eingegangen werden kann.**) Aber wenn unter dem Druck der sich damit auf-

*) „Um ein Hinübertreten in eine andre Welt." Der grammatische Kunstausdruck ist so gewiß zu stark wiedergegeben. Er will hier etwa besagen, daß die beiden sich nicht verhalten wie genus und species, sondern wie zwei Gattungen neben einander. D H

**) Man vergleiche dazu meine in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1920, 4 f. erschienene Studie über „Das Verhältnis der Christologie zur historischen Leben-Jesu-Forschung".

drängenden Fragen auch verdiente protestantische Theologen lieber rationale Grundlagen ihres Glaubens suchen wie etwa Bousset und in den Spiritualisten und ihrer mystischen Religiosität den Gipfel autonomer Frömmigkeit sehen wie Troeltsch, so ist dem entgegenzuhalten, daß alle Anlehnung an die „Idee“ des Christentums und selbst die Behauptung der soziologischen Bedeutung der Person Jesu als eines einigenden Kultsymbols das religiöse Erleben nicht vor Verflachung schützt, weil nicht Ideen und seien sie noch so gewaltig und nicht Symbole einen in sittlicher Not nach dem Herrn über seine Seele seufzenden Menschen wahrhaftig machen können, sondern nur das schlichte Erlebnis des ihm entgegenkommenden göttlichen Willens, der mit ihm Gemeinschaft stiftet in reinem Erbarmen. Wer diesen Willen in der Person Jesu wirklich sieht, der kennt die köstliche Perle, für die er alles andre preisgibt. Eine protestantische Theologie, die das beste Erbe der Reformation zu wahren hat, sie dürfte meines Bedünkens kaum eine wichtigere Aufgabe kennen, als den Unterschied geschichtlicher und mystischer Frömmigkeit scharf zu erfassen und das Charakterbild Jesu als Offenbarung Gottes so darzustellen, daß an ihm jener persönliche Glaube zu entstehen vermag, der nicht eine Last ist, die nur durch Mystik ertragen werden kann, sondern die Erlösung selbst.

Halle — Friedrich Wilhelm Schmidt

Ernste Gedanken zu unserer Ernährungspolitik

Durch die deutsche Presse geht in diesen Tagen ein vom Reichsernährungsministerium stammender Artikel „Die Ernährungslage Deutschlands“, dessen Inhalt mir die Feder in die Hand drückt. Es ist in diesem Aufsatz die Rede von dem schlechten Ausfall der diesjährigen Getreideernte, der uns in eine Abhängigkeit vom Auslande bringe, die für das Reich finanziell einfach unerträglich sei. Die Einfuhr von $2^1/_2$ Millionen Tonnen sei vorgesehen. Wenn es nicht auf die Dauer gelänge, mit Reichsmitteln die Getreideeinfuhr zu verbilligen, so bedeute das den Tod von 20 Millionen. In dem Stadium des Dahinsiechens und Sterbens der Großstadtkinder befänden wir uns schon heute.

Wissen meine Leser, daß mit dem Eintreten dieser Möglichkeit das Ziel der französischen Blutpolitik eines Clemenceau erreicht wäre? Wissen sie, daß Clemenceau während des Krieges in der französischen Kammer erklärt hat, Deutschland habe 20 Millionen Einwohner zuviel? Was Frankreich trotz seiner Unterstützung durch England, Italien, Amerika und die farbigen Hilfstruppen nicht gelungen ist, das scheint ihm jetzt ohne sein Zutun mühelos in den Schoß zu fallen, wenn sich nicht noch in letzter Stunde alle Deutschen, die sich noch einen klaren Blick für die furchtbare Gefahr, in der wir schweben, bewahrt haben, zu entscheidender Tat aufraffen.

Millionen deutscher Großstadtkinder gehen unrettbar einem baldigen Hungertode entgegen. Und angesichts dieser erschütternder Notlage wagte es das deutsche Braukapital, an unsere Reichsernährungsbehörden mit der Forderung heranzutreten, ihm 40% des Friedensverbrauchs von Gerste, d. h. $13^1/_4$ Millionen Zentner ($^1/_3$ unserer gesamten diesjährigen Gerstenernte), zur Bierbereitung zur Verfügung zu stellen. Diesem schamlosen Ersuchen wurde zwar nicht stattgegeben, doch fand sich das Reichsernährungsministerium am 1. Juni bereit, die Gerstenbelieferung der Brauereien um das Doppelte dem Vorjahr gegenüber zu erhöhen. Während also unsere diesjährige Getreideernte einen Mindererertrag von etwa 1 Million Tonnen aufweist, werden dagegen für die Bierbereitung in diesem Jahre 5 260 000 Zentner Gerste gegenüber 2 630 000 Zentner 1919 zur Verfügung gestellt. Das Defizit muß natürlich durch eine gesteigerte Einfuhr aus dem Auslande zu schwindelhaften Preisen gedeckt werden, was eine weitere Erhöhung des Brotpreises zur Folge haben wird. Die Getreideeinfuhr durch Bereitstellen von Reichsmitteln zu verbilligen, ist ein so fadenscheiniges Manöver, daß wohl kein denkender Mensch darauf hineinfällt. Wer muß denn diese Reichsmittel wieder aufbringen? Doch nur wir alle, wir Verbraucher!

Und welche Stellung nahm dann die Oeffentlichkeit gegenüber diesem skrupellosen Vorgehen gewinnsüchtiger Interessentenkreise ein? Dem Durchschnittsdeutschen liefen die Augen über, als er in Riesenlettern die Ankündigung des Ausschanks von „Vollbier mit Friedensgehalt“ las. In Poesie und Prosa wurde in der deutschen Presse dies Ereignis besungen als das erste Zeichen einer neuen, besseren Zeit. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so furchtbar traurig wäre. Das Herz krampft sich einem in unsagbarem Weh zusammen. Haben wir denn in den langen Kriegsjahren wirklich garnichts gelernt, soll aus den Leibern unserer gefallenen Söhne auch nicht eine Aehre emporsprießen? Muß man nicht heute unwillkürlich an jenes prophetische Wort denken, das Kaiser Wilhelm 1911 bei der Einweihung der Marineschule zu Mürwik sprach: „Der nächste Krieg wird durch Nerven entschieden. Dasjenige Volk wird siegen, das den geringsten Alkoholkonsum hat“? Und ist es wirklich nur reiner, blinder Zufall, daß das Land, das den Ausschlag in der Wage des Weltkrieges gab, das Land des völligen Alkoholverbotes war? Sollten wir nicht allen Grund haben, die Dämme, die wir während des Krieges gegen den Alkoholismus aufgerichtet haben und deren segensreiche Wirkung allgemein anerkannt ist, beizubehalten und auszubauen, statt sie jetzt wieder einzureißen? Von allen Seiten kommen schon wieder eindringliche Klagen über ein Wiederanschwellen des Alkoholismus. Die Trinkerfürsorgestellen wissen ein Lied davon zu singen, und selbst das Wohlfahrtministerium betont, daß Zeiten wirtschaftlichen und politischen Niedergangs stets den geeignetsten Boden für ein Ueberhandnehmen des Alkoholismus abgegeben hätten. Darf man sich wundern, wenn der indische Weise Rabindranath Tagore erklärt, Europa käme ihm vor wie ein Narrenhaus? Darf man sich wundern, daß der Abgesandte einer amerikanischen Hilfsaktion bei seiner Studienreise angesichts dieser Zustände in den Münchener Neuesten Nachrichten zu dem Ergebnis kommt, das amerikanische Geld sei für die Sanierung eines solchen Volkes zu schade? Soll es wirklich dahin kommen, daß das große Liebeswerk der Quäker eingestellt wird, weil das deutsche Volk sich als dieses Liebeserweises nicht würdig erweist?

Mein deutscher Mitbruder, der Du ein großer Verehrer des „edlen Gerstensaftes“ bist, ich frage Dich heute in aller Liebe: Siehst Du nicht, wie Dich auf dem Grunde Deines Bierglases ein paar dunkle, schmerzerfüllte Kinderaugen vorwurfsvoll fragend anblicken: „Warum nimmst Du mir mein Gerstensüppchen?“ Bist Du wirklich so herzlos, daß Du achtlos an diesem namenlosen Jammer unserer Großstadtkinder und -mütter vorbeigehst? Siehst Du nicht die blutigen Leiber der Opfer des Weltkrieges, die sich vor Dir aufstellen und Dich fragen: Das tat ich für Dich — was tust Du für mich? Ach, ich wollte, ich könnte Dich bei der Hand nehmen und in das Elend unserer Großstadtkinder hineinführen; glaube mir, auch an Deinem Auge würde eine Träne hängen. Mein deutscher Mitbruder, ich glaube nicht an Deine Herzlosigkeit, solange Du sie mir nicht beweisest, indem Du trotz meiner flehenden Worte — weitertrinkst. Und Du, deutsche Jugend, bist Du der Taten Deiner Väter wert? Freier Verzicht allein ist deutscher Jugend würdig!

Unser Luther sagt einmal: „Ein jedes Volk hat seinen besonderen Teufel; der des deutschen Volkes ist der Saufteufel.“ O, Herrgott im Himmel, hilf uns, daß wir unser liebes Vaterland aus seinen Krallen befreien!

Rostock — Ottheinrich Burchard

Die Kultur der Haeckel-Zeit

Das Ableben Ernst Haeckels war ein Anlaß, sich über seine Person hinaus die ganze geistige Bewegung vor Augen zu führen, in der er eine gewisse Zeit hindurch den Mittelpunkt bildete. Es ist zwar manchen Kreisen immer klar gewesen und anderen allmählich mehr oder weniger deutlich geworden, daß diese Bewegung ein Abfall vom Geiste überhaupt wie vom deutschen Geiste insbesondere gewesen ist, aber nicht nur, daß immer noch ziemlich große Kreise unter ihrer Wirkung stehen, — es ist auch nötig, dieser Sache, soweit es der enge Raum gestattet, etwas mehr auf den Grund zu gehen, wo man einsieht, daß es in der Geschichte des deutschen Geistes keine betrübendere Epoche gegeben hat als die, die in den Monismus Haeckels ausgelaufen ist.

Es ist dieselbe Epoche, an deren Ende der furchtbare Zusammenbruch des Deutschen Reiches steht, und es wäre sonderbar, wenn nicht auch dies in einer inneren Verbindung wäre.

Der Abstieg beginnt natürlich nicht erst mit Haeckel, sondern ist durch andere Strömungen vorbereitet worden. Die Geschichte einer Zeit wurzelt allerletzt in den Weltanschauungen, die sie beherrschen, wie auch der Haeckelismus eine Weltanschauung ist. Es kommen freilich immer viele Momente hinzu, politische, technische, wirtschaftliche und andere; aber wie sie wirken, hängt in hohem Grade von der Weltanschauung ab. Daß nun der Materialismus, eine uralte Vulgärphilosophie, die doch schon bei den alten Griechen eine Rolle gespielt hat, um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wieder aufkam und dann eine sehr allgemeine Geistesverfassung wurde, hat seinen ersten Grund in dem fürchterlichen Einbruch, dessen sich die deutsche Schulphilosophie in den ersten Jahrzehnten jenes Jahrhunderts schuldig gemacht hat. Es war eine Schuld, denn diese Philosophie hat das Erbe, das ihr überkommen war, nicht verwaltet, sondern verschleudert. Sie hat die Posten verlassen, auf die sie gestellt war, und so ermöglicht, daß der Feind des Geistes durch alle Tore eindrang. Kant war der letzte große Philosoph, der wußte, was „Schule" ist. Schon Fichte wußte es nicht mehr. Seine Philosophie hätte vor Kant vielleicht noch einigermaßen bestehen können, aber nach Kant, der aller dogmatischen Metaphysik den Boden entzogen hatte, war sie in entscheidenden Teilen überhaupt keine Philosophie mehr, sondern Erdichtung. Das steigerte sich in Schelling und erreichte seinen Höhepunkt in Hegel. Nichts ist natürlicher, als daß dies zu einem Zusammenbruch führen mußte, und nun, nachdem dies geschehen war, nachdem die Philosophie vollständig Bankrott gemacht hatte, nun war die Bahn für den Materialismus frei. Die Leuchtfeuer waren erloschen, die einst dem Geiste Wege gewiesen hatten: nun fuhr er gänzlich in die Irre.

Während sich so die Philosophie in den Abgrund stürzte, begann ein nie dagewesener Aufschwung der Naturwissenschaften. Es seien nur ein paar Namen genannt: Robert Mayer, Liebig, Wöhler. Robert Mayer hat, wie man in jedem Buche, das ihn erwähnt, lesen kann, das Gesetz von der Erhaltung der Energie gefunden. Unabhängig von ihm hat es dann Helmholtz nochmals entdeckt. Aber schon diese Entdeckungen, die an sich ganz außerordentliche Leistungen waren, sind charakteristisch dafür, was in den wenigen Jahrzehnten seit Kant bereits verloren gegangen war. Man weiß es heute noch nicht, aber vielleicht wird sich doch einmal ein Naturforscher finden, der dahinter kommt, daß das Gesetz von der Erhaltung der Substanz (Materie), aus dem das Energiegesetz ohne Schwierigkeit, wenn man damit umzugehen weiß, abgeleitet werden kann, bereits in der „Kritik der reinen Vernunft" ausgesprochen ist. Es ist dort die erste sogenannte Analogie der Erfahrung, die Kant formuliert und bewiesen hat. Sie lautet: „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert."*) Seite 1787 steht das gedruckt, seither könnte es mit seinen Konsequenzen, wie es das Energiegesetz ist, Gemeingut sein, aber es ist vergessen. Entdeckt hat also Kant die Sache, Robert Mayer hat sie nur durch Experiment bestätigt. Der Naturforscher als solcher kann nämlich ein derartiges Gesetz überhaupt nicht entdecken, weil es zunächst gar kein „Natur"-Gesetz, sondern ein Gesetz unseres Geistes ist und man mit dem Experiment nie weiter käme, als das Energiegesetz für eine Hypothese zu nehmen: dafür gilt es denn auch heute noch, obgleich es eines der wirklichsten Gesetze ist, die es gibt. Auch hier zeigt sich, wie deutsches Geistesgut verschleudert wurde.

Großen Eindruck hat dann die künstliche Herstellung des Harnstoffes aus anorganischen Stoffen gemacht, was im Jahre 1828 Wöhler gelang. Wiederum eine hervorragende Leistung, nur die Schlüsse, die man dann zog, waren etwas kindisch. Die Einsicht, daß Leben ein Geheimnis ist, das zu lösen die Mittel der Vernunft nicht ausreichen, war ebenfalls verloren gegangen, und nach Wöhlers Entdeckung hielt man es für ausgemacht, daß die rein mechanische Erklärung der Lebensvorgänge nur eine Frage der Zeit sei. Das war ungefähr ebenso geistreich, wie wenn man ein Tröpfchen Urin für ein lebendes Wesen hielte. Von organischen Stoffen bis zu dem, was Körper lebendig macht, ist noch ein Schritt, wie etwa vom Diesseits zum Jenseits. Aber das ist eben das Bezeichnende jener Zeit, daß in ihr, die von aller kritischen Besinnung verlassen war, eine logische Verrohung eintrat, die schauerlich ist und bis in unsere Zeit hineinreicht. Die Wortführer wurden damals u. a. Büchner, Vogt und Moleschott. Der platteste der drei war Büchner, daher denn er die größte Wirkung hatte; seine Schrift „Kraft und Stoff" ist von Unzähligen verschlungen worden und hat Verwüstungen angerichtet, gegen die eine schwächliche Universitätsphilosophie gar nichts ausrichten konnte. Daß das, was diese Materialisten darboten, keine Naturwissenschaft, sondern wilde Phantastik sei, war ihnen nicht bewußt und den Lesern erst recht nicht. Es ist wie ein Witz: man war geblendet von den Erfolgen der Naturwissenschaft und glaubte, sie werde nun alle Fragen lösen; aber man merkte nicht, daß man auch ihren Königsweg verließ

*) So die zweite Ausgabe. Bei Reclam S. 175.

und sich in dogmatischen Erdichtungen verlor. Es hat auch damals und später Naturforscher gegeben, die sich von diesen Irrungen fernhielten, ihnen auch entgegentraten, aber nicht sie waren es, die den Zeitgeist bestimmten, sondern die andern, zumal da nun ein neues Moment hinzukam, das dem Materialismus den entscheidenden Sieg zu bringen schien: der Darwinismus.

Wir wollen nicht übersehen, daß diese geistige Strömung durch andere Dinge gefördert wurde, insbesondere durch das Mißlingen der 48er Bewegung und die darauffolgende Reaktion. Der Idealismus des Jahres 1848 hatte eine schwere Niederlage erlitten, und nun trat etwas ein, das man geradezu psychanalytisch betrachten kann. Da man natürlich die Niederlage und die Bedrückung bitter empfand, war man geneigt, wenigstens das aus dem Bewußtsein zu verdrängen, was in die peinlich empfundene Lage geführt hatte: den Idealismus; und da die Geistesrichtung dem schon entgegenkam, gelang es sehr gut. Dazu kam noch ein anderes Motiv. Es galt nun Kampf gegen die Reaktion zu führen, zunächst geistigen Kampf; und ebenso wie die französischen Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts mit ihrem Materialismus und Atheismus die Revolution vorbereiteten, ging nun das deutsche oppositionelle Bürgertum in den Materialismus Büchners und verwandter Leute ein. Aus solchen Gründen war es auch schon früher geschehen, daß Marx und Engels plötzlich Feuerbachianer wurden. Es ist gar nicht zu ermessen, wie sich die Arbeiterbewegung gestaltet hätte, wenn Marx nicht in die Fänge Hegels geraten und nicht, zum Teil durch die Provokationen der Politik, die damals herrschte, in den Materialismus getrieben worden wäre, dem er dann eine besondere Form gab. Welch eine Schuld liegt auf alledem! Wenn es auch richtig ist, daß dann auf die Arbeiterschaft nicht nur dieser Materialismus gewirkt hat, sondern auch der Aufkläricht, den jenes Bürgertum verbreitete, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Haltung, die Staat und Staatskirchentum den aufstrebenden Schichten gegenüber einnahmen, zum Kampfe herausforderte, und man dann dazu die Mittel nahm, die die Zeit eben darbot.

Und ein Mittel wurde nun auch der Darwinismus. Der große Naturforscher Charles Darwin kann nicht viel dafür. Er war in Weltanschauungsfragen sehr zurückhaltend, und gerade die, die aus ihm eine Philosophie gemacht haben, können sich nicht auf ihn berufen. Noch ein Jahr vor seinem Tode hatte er ein Gespräch mit dem Herzog von Argyll, der zu ihm sagte, er könne die Natur nicht betrachten, ohne zu sehen, daß sie das Werk einer Vernunft sei. „Ich werde", erzählte der Herzog von Argyll, „Darwins Antwort nie vergessen. Er schaute mich recht scharf an und sagte: Ganz wohl, dieser Gedanke kommt oft über mich mit überwältigender Macht, aber zu anderen Zeiten — er schüttelte unentschieden den Kopf — scheint er wieder zu entfliehen." Das ist nicht sehr viel, aber jedenfalls nicht das, was die Darwinisten aus seiner Lehre gemacht haben. Insofern es sich nun um deutsche Darwinisten, besonders um Haeckel handelt, ist auch hier wieder zu sagen, daß deutsches Erbgut verschleudert wurde und der deutsche Geist sich einer Auffassung ergeben hat, die tief unter dem Niveau steht, das schon vor 1800 erreicht war. Viele haben davon gehört, daß bereits Lamarck die Entwicklungslehre begründet habe, aber daß auch schon Kant etwas darüber gesagt hat, ist wenigen vertraut. In seiner „Kritik der Urteilskraft" führt er aus, die Analogie der Lebensformen verstärke „die Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter durch die stufenartige Annäherung einer Tiergattung zur anderen von derjenigen an, in welcher das Prinzip der Zwecke am meisten bewährt zu sein scheint, nämlich dem Menschen, bis zum Polyp, von diesem sogar zu Moosen und Flechten und endlich zu der niedrigsten uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie; aus welcher und ihren Kräften nach mechanischen Gesetzen ... die ganze Technik der Natur, die uns in organisierten Wesen so unbegreiflich ist, daß wir uns dazu ein anderes Prinzip zu denken genötigt glauben, abzustammen scheint." *) Und weiter: Man kann hypothetisch „den Mutterschoß der Erde, die eben aus ihrem chaotischen Zustand herausging (gleichsam als ein großes Tier), anfänglich Geschöpfe von minder zweckmäßiger Form, diese wiederum andere, welche angemessener ihrem Zeugungsplatze und ihrem Verhältnisse unter einander sich ausbildeten, gebären lassen." Hier ist also die Entwicklungslehre vorweggenommen. Aber dies ist noch gar nicht das Entscheidende, denn das liegt darin, daß ein großer Teil der „Kritik der Urteilskraft" nichts anderes ist, als der Richterspruch der reinen Vernunft über die grundsätzliche Stellung, die aller Lehre vom Organischen, also auch der Entwicklungslehre zukommt. Und dieser Spruch, abgeleitet aus den sorgfältigsten Untersuchungen über die Funktionen und die Mittel der Vernunft, lautet, daß auf dem Gebiete des Lebens die mechanische Erklärung nicht ausreicht und die Forschung hier immer auf Grenzen stößt, wo sie aus einer Erkenntnis eine Betrachtungsweise wird. Das heißt nicht, daß es in der Biologie keine Erkenntnis gebe; man kommt mit der kausalen Erklärung, der einzigen Form der Erkenntnis, über die die Vernunft verfügt, sehr weit, und Kant fordert ja selber auf, sie soweit wie möglich zu treiben. Aber

*) Im § 80. Bei Reclam S. 308.

überall kommt einmal der Punkt, wo die kausale Erklärung in teleologische Betrachtung umschlägt. Schon die Vorgänge im Individuum — Befruchtung, Wachstum usw. — können kausalmechanisch allein nicht verstanden werden. In solchen Vorgängen scheint ja eine selbsttätige, wie bewußt wirkende Kraft das treibende Element zu sein, und das können wir unserem Verständnis nur durch eine Analogie zu unserem Wollen näher bringen, und dieses Wollen handelt nach Zwecken. Im Darwinismus gar tritt die teleologische Betrachtung geradezu in die erste Reihe. Ob sich Darwin dessen bewußt war oder nicht, ob die Darwinisten es einsehen oder nicht, ändert natürlich nichts an der Tatsache, und die ist, daß schon der erste Gedanke, mit dem Darwin die Theorie konzipierte, die seinen Namen trägt, ein rein teleologischer ist: Entwicklung! Im Begriff der Entwicklung liegt die Idee des Aufsteigens vom Niederen zum Höheren, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, also etwas objektiv Zweckmäßiges. Es ist auch leicht einzusehen, daß die ganze empirische Entwicklungslehre nicht entstanden wäre, wenn nicht die Idee vom Naturzweck vorhergegangen wäre. Denn wer würde wohl z. B. auf den Gedanken gekommen sein nachzuforschen, ob zwischen Würmern und Wirbeltieren Uebergangsstufen vorhanden seien, wenn nicht die Idee schon zu Grunde gelegen wäre, daß in der Natur etwas Zweckmäßiges, auf die obersten Tierformen Abzielendes sein müsse? Der Darwinismus ist voller teleologischer Begriffe: Anpassung, Auslese, Differenzierung, Vervollkommnung usw., das ist alles teleologisch. Denn alle diese Begriffe verraten ein Abzielen auf etwas, einen Zweck. Was heißt denn z. B. Auslese? Doch nichts anderes, als daß das Zweckmäßige als Resultat aus dem Unzweckmäßigen hervorgehe. Kurz und gut, der Darwinismus ist so durchaus teleologisch, daß mit der Aufhebung der Zweckidee er selber aufgehoben würde, und nur die logische Verlotterung konnte in den Begriffen, die ihn zu einer Entwicklungstheorie machen, kausale Erklärungen, Erkenntnis finden. Indem aber Kant der Entwicklungslehre etwas nahm, hat er ihr doch auch etwas gegeben. Denn er hat klar gemacht, daß sie keine willkürliche Betrachtungsweise ist, die etwa nur davon abhinge, daß es einen Darwin und seinen Propheten Haeckel gab, sondern aus der Natur unserer Vernunft hervorgeht, womit die Entwicklungslehre ein für allemal gesichert ist, — aber eben nur als Betrachtungsweise. Dem scheint zu widersprechen, daß sie zunächst nur ganz Wenigen in den Kopf gekommen sei. Aber das ist garnicht wahr. Schon Heraklit war ein Entwicklungstheoretiker, und als in der neueren Zeit die Naturwissenschaft das Interesse auf sich lenkte, war mit einem Male der Entwicklungsgedanke an allen Ecken und Enden da. *Kohlbrugge* hat nachgewiesen, daß die Lehre von der Veränderlichkeit der Arten schon vor dem Erscheinen der Schrift Darwins von 87 seiner Zeitgenossen in ausführlichen Veröffentlichungen behandelt und bejaht wurde. Im 18. Jahrhundert vertraten bereits 70 Naturforscher denselben Standpunkt; einige hatten eine klare Vorstellung vom Descendenzgedanken und traten dafür ein, daß die Abstammung aller Wesen aus einigen wenigen Formen anzunehmen sei. Diese Häufung von Entwicklungstheoretikern zeigt deutlich das Elementare, das in dem Gedanken der Entwicklung liegt. Dem Denken Kants aber ist es zu verdanken, daß der angemessene Ort dieser Lehre festgestellt wurde. Ein Deutscher hat damit eine der größten geistigen Taten vollbracht, deren prinzipielle Bedeutung weit über das hinausgeht, was Darwin und Andere empirisch beigetragen haben. Aber auch dieses Erbe lag im Müllkasten, und man ergötzte sich an der Ersatzware, die Haeckel und andere Darwinisten lieferten.

Die zoologischen Verdienste Haeckels mögen sehr bedeutend sein, aber ohne Zweifel ist der Schaden, den der „Philosoph“ Haeckel angerichtet hat, unvergleichlich größer. Was der Materialismus eines Büchner begonnen hat, das hat Haeckel fortgesetzt und in seinem Monismus zur höchsten Wirkung gebracht. Dieser Monismus ist zwar nicht ganz dasselbe, wie der ältere Materialismus, aber er liegt doch auf derselben Linie. Seit Darwins Auftreten waren für Haeckel alle Rätsel des Lebens und der Welt gelöst. Nun war es klar, daß Gott, Unsterblichkeit und vieles andere naive Einbildungen seien, schon damit widerlegt, daß doch der Mensch vom Affen abstamme. Es ist erkenntnistheoretisch gar nichts dagegen zu sagen, den Körper des Menschen in entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung mit dem Affenkörper in Verbindung zu bringen. Aber wenn man eine Ahnung von der Struktur der menschlichen Vernunft hat und von den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, so ist es als ein vollständiger Unsinn zu erkennen, den Menschen schlechthin und wirklich vom Affen herkommen zu lassen. Denn da die Entwicklungslehre überhaupt keine Erkenntnis ist, kann sie auch dies nicht behaupten — ganz abgesehen davon, daß dem noch viele andere, sehr triftige Dinge entgegenzusetzen sind, die sich darüber sagen lassen. Aber all das war vergessen und vertan, der Haeckelismus brach herein. Die Verheerungen, die er mit seiner naiven Dogmatik und allem Uebrigen angerichtet hat, sind furchtbar. In weiten Kreisen ging jedes Verständnis für religiöse und überhaupt für tiefere Fragen verloren, garnicht zu reden von einem Verständnis dafür, daß auch viele kirchliche Lehrsätze, die auf den ersten Anblick sonderbar erscheinen, im Grunde einen Gehalt bergen, der sich bei psychologischer Betrachtung enthüllen läßt und etwas mehr Weisheit

enthält, als die leichtfertig gebaute Weltanschauung Haeckels. Jeder dumme Junge meinte berechtigt zu sein, auf die, die noch an Gott glauben, erhaben herabzusehen. Und Haeckel war ja nur *einer*, der meinte, dem Fortschritt des Wissens zu dienen, und dabei alle gesunde Orientierung verdarb. Er war derjenige, der am stärksten auf die Masse wirkte, aber zahlreiche Andere, auch viele von denen, die es abgelehnt hätten, sich mit ihm öffentlich zu zeigen, haben ebenfalls an der Desorientierung gearbeitet. Der Entwicklungsgedanke drang in alle möglichen Gebiete ein, und so fruchtbar das hätte sein können, zum Teil auch gewesen ist, wurde es doch dadurch verhängnisvoll, daß er mit falschen Anschauungen behängt war, die zu Verwirrungen führen mußten. Bücher ließen sich darüber schreiben. Hier kann nur auf das Eine hingewiesen werden, daß die an den modernen Entwicklungstheorien genährte Wissenschaft. trotz aller Verschiedenheiten, weithin die Meinung entstehen ließ, das Weltbild sei völlig verändert, sodaß man heute alles anders sehen müsse als je zuvor. Es ist klar, wohin das führen mußte, — zu innerer Haltlosigkeit, geistiger Zerfahrenheit, moralischer Auflösung. Denn auch die, die weder Haeckel, noch sonst etwas gelesen haben, leben schließlich in einer Atmosphäre, die sich aus tausenderlei Ausstrahlungen der Intellektuellen bildet, und unter diesen, in einem großen Teile von ihnen, war eben der Umsturz des Weltbildes der Zentralgedanke geworden. Das hat auch dazu geführt, daß das Wirtschaftsleben und das Genießen gesunde Hemmungen verloren. Wie das Materielle wirkt, hängt eben auch von Weltanschauungsmomenten ab. Nun, *diese* Weltanschauung, die alle Punkte verschob, alles fließend machte, war wirklich nicht geeignet, dem praktischen Materialismus der Zeit Abbruch zu tun, sondern hat ihn sehr gefördert. Nur mit Ingrimm kann man daran denken, wie diese sogenannte moderne Weltanschauung gewirkt hat, deren Vertreter überdies einen nicht geringen Terrorismus ausübten und niemanden gelten ließen, der sich ihr nicht unterwarf. Das hat auch tragikomische Folgen gehabt. Es ist so weit gekommen, daß sich moderne Theologen nicht mehr getrauten, einen persönlichen Gott zu verkünden, aus einer — ja, wir wollen es offen sagen: aus einer, wenn auch unbewußten *Feigheit*, aus der Furcht, nicht mehr für vollwertig genommen zu werden. Wie konnte denn auch ein moderner Mensch nach Darwin, Energie- und Entropie-Gesetz noch glauben!

Und so kommen wir zum Letzten. Hätte man gewußt, daß der Darwinismus und was sonst noch die moderne Zeit auf diesem und verwandten Gebieten gebracht hat, mit der Stellung des Menschen in der Natur, mit Diesseits und Jenseits, mit Moral und Sitte gar nichts zu tun haben, dann hätte der Darwinismus nicht auch politisch eine verderbliche Wirkung haben können. Wenn der Mensch ein Affe ist, so ist freilich nicht einzusehen, warum sie sich nicht gegenseitig beißen und kratzen sollen. Daß es auch Imperative gibt, die gebieten, sich möglichst zu vertragen, das hat ja in einer bloßen Entwicklungstheorie keinen Platz. Der berühmte Berliner Biologe *Oskar Hertwig* hat schon vor Jahren betont, man solle doch nicht glauben, daß die menschliche Gesellschaft ein halbes Jahrhundert lang Redewendungen wie unerbittlicher Kampf ums Dasein, Auslese des Passendsten, des Nützlichen, des Zweckmäßigen, Vervollkommnung durch Zuchtwahl usw. in ihrer Uebertragung auf die verschiedensten Gebiete wie tägliches Brot gebrauchen könne, ohne in der ganzen Richtung ihrer Ideenbildung tief und nachhaltig beeinflußt zu werden. Das ist gewiß und es haben auch schon Andere erkannt, daß der politische Darwinismus, also die Anwendung darwinistischer Ansichten auf die Politik, zur internationalen Kriegsgesinnung viel beigetragen hat. So hat auch der Engländer *Normann Angell* schon vor Jahren gesagt: „All die biologischen und sonstigen Argumente zu Gunsten des Krieges tragen mächtig dazu bei, in Europa eine dem Kriege günstige und der internationalen Verständigung ungünstige Stimmung zu schaffen. Es handelt sich nicht um eine auf irgend ein einziges Land beschränkte Gedankenrichtung. Sie findet zahlreiche Fürsprecher, ebensowohl in England und Amerika wie in Frankreich und Deutschland Es ist eine europäische Doktrin, die einen Bestandteil des europäischen Geistes bildet und, wie jemand sich ausdrückte, ‚den allgemeinen Charakter der europäischen Kultur mitbestimmt.“ Man hat das inzwischen praktisch erfahren, am Weltkriege, von dem man sagen kann, daß der Darwinismus an ihm sein Teil hat, und wobei leider hinzuzufügen ist, daß der deutsche Geist, der den Darwinismus hätte unschädlich machen können, seiner Mittel nicht bewußt war. Darum hat er sich selber ihm ergeben (woran es nichts änderte, daß der Darwinismus im engeren Sinne unter den Naturforschern bereits wieder an Kredit verloren hat), und da man in Deutschland das Talent hat, alles sehr gründlich zu nehmen, und eine Richtung nicht anders als dadurch überwindet, daß man bis ans Ende geht, wurde es Deutschland zuteil, daß es mit Zeitgenossen behaftet wurde, die aus der gewöhnlichsten Gewaltpolitik eine Weltanschauung machten. Jetzt liegen die Scherben vor uns. Erschüttert stehen wir vor einem Zusammenbruch, der allerdings viele Ursachen hat, auch solche, die den Deutschen nicht zur Last fallen, aber eben doch auch die, daß das deutsche Volk sein geistiges Erbe nicht zu verwalten wußte. Gehören nicht auch die Gedanken vom „ewigen Frieden“ und vom Völkerbund dazu? So sehr sind sie

vergessen worden, daß die Völker, mit denen wir im Kriege lagen, ein Mittel ihrer Politik daraus machen konnten.

Die Umkehr ist schon im Werke, nicht etwa nur durch die Revolution. Neben ihr läuft eine andere einher: die Einkehr. Und sie hat nicht erst mit der politischen Umwälzung begonnen, sondern sie war schon vor dem Kriege zu merken. Unverkennbar ist das Anwachsen der Strömungen, die auf eine tiefere Auffassung des Lebens gehen, als die Kultur der Haeckelzeit sie darbot. So darf man vielleicht hoffen, daß der deutsche Geist sich wieder finden werde und einmal wieder die Höhe erreiche, die er schuldhaft verlassen hat.

Frankfurt a. M. Robert Drill

Dieser Aufsatz hat schon einmal in der Frankfurter Zeitung gestanden. Nr. 609 vom 19. August 1919. Das macht ihn noch wertvoller. Vgl. auch FZ 649 vom 2. September 1919. D H

Kirchliche Wochenchronik

In Frankfurt a. M. protestierte der 35 Verbände aller Richtungen und Bekenntnisse mit 10 000 Mitgliedern umfassende Jugendring beim Magistrat und allen Fraktionen der Stadtverordneten gegen „das verantwortungslose Gesindel, das im Ueberfluß schwelgend Abend für Abend das den Notleidenden Fehlende verpraßt“. Bars, Dielen, Luxusgasthäuser sollen geschlossen, Herbergen mit Vortrags- und Versammlungsräumen errichtet werden. Abschreckendes Beispiel: die Flora-Diele, welche die alkoholfreie Wirtschaft im Bürgerverein verdrängte und inzwischen um das Vierfache vergrößert wurde.

In Kiel beträgt die Zahl der Ausgetretenen (s. v. Nr.) 22 000. Es mußten 12 000 Protokolle aufgenommen werden. Der den Anstoß gebende (keineswegs rabiate) Artikel der Republik findet sich in Nr. 289 vom 24. 12.

Laienrede am Grabe auf einem kirchlichen Friedhof ist nach einem Urteil des Berliner Landgerichts II nicht anmeldepflichtig, da die einschränkenden Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes durch den Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 aufgehoben seien.

Der sozialdemokratische Antrag auf Einstellung der Seelsorge in Reichswehr und Marine wurde im Reichstag abgelehnt.

Das Hamburger Kirchenblatt stellt sein Erscheinen ein, das Bremer vergrößert seinen Umfang.

Persönliches. Promoviert: Thomas C. Hall, einst Professor am Theological Union Seminary in New York, soeben Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät Göttingen für Geschichte der Ethik und der Kultur der Neuzeit geworden, zum D. von Marburg. Privatdozent Prof. Otto Eißfeldt-Berlin hat Lehrauftrag für hebräische Grammatik und für Leitung eines alttestamentlichen Proseminars erhalten. — Herr D. Budde berichtigt, daß er nicht um seine Emeritierung eingekommen, sondern infolge des Altersgrenzengesetzes vom 1. April ab von seinen Pflichten entbunden worden sei. (Wir hoffen, daß er noch manches Semester dankare Zuhörer um sich sammeln wird. D H) E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Herr Ottheinrich Borchard würde sich besonders freuen, wenn Leser und Leserinnen, die durch seine obigen Ausführungen überzeugt dem Biergenuß entsagen, ihm diesen Entschluß auf einer Postkarte mitteilen wollten. Rostock, Augustenstr. 87. Uebrigens muß es dem Einsender und uns zur Genugtuung dienen, daß sämtliche Fraktionen des Reichstags und der Preußischen Landesversammlung wider den Gerstenverbrauch zum Bierbrauen eine Anfrage an die Regierung gestellt haben, auf deren Beantwortung wir gespannt sein dürfen. R

Verantwortlich i. V. Frau Dora Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

An der Heil. Dreieinigkeitskirche zu **Hamburg-St. Georg** ist zum 1. Juni die Stelle eines

3. Pastors

wieder zu besetzen. Neben regem Interesse am Aufbau großstädtischen Gemeindelebens, verbunden mit Verständnis für die sozialen Nöte der Zeit, setzt man bei ihm Erfahrung in Gemeinde- und Jugendpflege voraus, der er sich unter etwaiger Einschränkung anderer Amtspflichten besonders zu widmen hätte.

Das Gehalt entspricht der Gehaltsordnung der Hamburger Kirche. Eine Neuordnung steht bevor. Freie Wohnung unter Berücksichtigung der augenblicklichen Wohnungsnot. Bewerbungen bis zum 1. März an den 1. Vorsitzenden des Kirchenvorstands zu St. Georg, Herrn **Rechtsanwalt Dr. R. Koyemann, Hamburg, Neuburg 17.**

Gesucht zum Frühjahr oder später nach Marburg nicht zu junge gebildete Frau oder Fräulein, die bereit wäre, bei vollem Familienanschluß einen kleineren Professorenhaushalt (drei erwachsene Personen) vorläufig in allein bewohntem Hause, selbständig zu leiten und, zunächst mit einem Mädchen, später, nach Verkleinerung des Haushalts, mit einer Aufwärterin, die Arbeit zu leisten.

Ausführliche Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche unter **C. M.** an den Verlag.

Gesucht Dame zur Führung des Haushalts (3 Personen), die Vertrauensstellung im Hause einnehmen soll, arbeitsfroh und durchaus zuverlässig ist. Alter zwischen 30 und 40 Jahren. Dauerstellung. Angebote mit Bild, Gehaltsansprüchen und eventuellen Zeugnisabschriften unter **R 800** an den Verlag erbeten.

Aufenthalt gesucht für leicht nervöse junge Dame in fein gebildeter Familie, wo sie feste Pflichten im Hause übernehmen könnte. Vorzugsweise Süddeutschland. Angebote an Geheimrat **de B. Schleswig,** Flensburgerstraße 14.

Kindergärtnerin 1. Klasse, freundlich und kinderlieb sucht sofort andere Stellung. Auskunft erteilt Frl. **Elli Ehrlich, Lietzo** bei Lindau, Anhalt.

Emser Wasser gegen Katarrhe u. s. w. EMS Schutz-Marke

Im **Heim der Freunde der Christlichen Welt** in Friedrichroda finden vom 1. April d. J. an zwei bis drei gebildete junge Mädchen Aufnahme zur gründlichen Erlernung des Haushalts. Pensionspreis monatlich 350 Mk.

Anfragen erbittet die Hausmutter Fräulein **Arents, Friedrichroda** i. Thür. Schreibersweg 6.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in Friedrichroda, Schreibersweg 6

bietet auch im Winter mit seinen heizbaren Zimmern und guter Verpflegung einen behaglichen Ruhe- und Erholungsaufenthalt. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Künstlerische Konfirmations-Scheine

von

Burnand, Dürer, Gebhard, Uhde, Fugel, Rud. Schäfer und anderen Künstlern in reicher Auswahl,

ebenso Tauf-Scheine, Trau-Scheine und Kindergottesdienst-Scheine

Lassen Sie sich neueste Preisliste und Proben kommen von

Verlag für Volkskunst u. Volksbildung, Rich. Keutel, Lahr i. Baden

(Früherer Sitz der Firma in Stuttgart)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt des Allgemeinen Deutschen Hausschwestern-Vereins in Berlin-Pankow